



Der deutsche Übersetzer dieses 1993 erstmals in den USA erschienenen Kultbuches setzt seinen Bemühungen das Eingeständnis voraus, daß viele im Original verwendeten Begriffe in ihrer Mehrdeutigkeit nicht ins Deutsche übertragbar seien. Das beginnt schon beim Titel „The Queen's Throat“ – „Die Kehle der Königin“. „Queen“ meint hier gleichermaßen die Operndiva wie ihren schwulen Verehrer, und die Kehle dient nicht nur der Hervorbringung mitunter himmlischer Töne, sie ist zugleich „Ort der Fellatio“. Der amerikanische Literaturwissenschaftler Wayne Koestenbaum (Jg. 1938) geht ohne Prüderie und mitunter offensiv in die Tabuzonen der Opernrezeption und versucht dem – wie es im Originaltitel heißt – „Mystery of Desire“ von den verschiedensten Seiten auf die Spur zu kommen. Daß seine gewonnenen Erkenntnisse nicht nur auf den Kreis der Homosexuellen beschränkt bleiben, ist durchaus eine Qualität des Buches.

Zu den fröhlichen Operntunten, die ihre Veranlagung selbstbewußt und wie einen Ehrentitel zur Schau tragen, gehört Koestenbaum nicht. Er scheint seine Homosexualität vielmehr als Stigma zu empfinden, von dem er sich in einem ebenso selbstquälerischen wie narzißtischen Rechenschaftsbericht zu befreien sucht. Ein Vokabular der Vereinnahmung prägt das monomanische Buch: „Divas fallen wie Schwule in die Kategorie des Kranken, Beschädigten, Irren“, meint Koestenbaum, und auf der Grundlage dieser These analysiert er die Bemühungen der Operntunte, die eigene Identität auf die Operndiva zu projizieren. Sie ist das Idealbild des Außenseiters, der es geschafft hat,

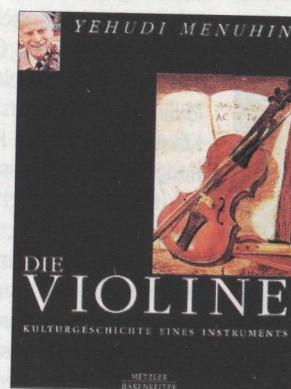
von der Gesellschaft nicht nur anerkannt, sondern bewundert, mitunter sogar angebetet zu werden. Das „Coming Out“ des Homosexuellen wird in Entsprechung gesetzt zum großen „Herauskommen“ der Primadonna auf der Szene.

Andererseits führt der Operngeuß den Homosexuellen in die Isolation zurück, aus der er ausgebrochen war: „Der Hang zur Oper erscheint nicht nur als Kompensation für verlorene Liebesobjekte, sondern als Katalysator des Verlustes schlechthin“. Das ganze zweite Kapitel des Buches ist dem Thema des eingeschlossenen Fans gewidmet, der Oper vorzugsweise zu Hause konsumiert und sich von der Musik in imaginäre erotische Wunschwelten entführen läßt. Die schwarze Scheibe, die solche Wonnen vermittelt, wird selbst zum Fetisch, sogar Plattencover und die Kassetten der Gesamtaufnahmen bekommen geheimnisvolle erotische Bedeutungen: „Die Plattenkassette strahlt das Gefühl einer gefangengesetzten, behinderten, domestizierten Sexualität aus“. Koestenbaum hat aus seiner Opern-Manie eine Wissenschaft entwickelt, aber ein Experte will er nicht sein, auch wenn er im Vorfeld einige Dutzend Divenbiographien und mehrere Handbücher über Gesangskunst durchforstet hat.

Das vorliegende Arbeitsergebnis ist ein assoziativ in alle Himmelsrichtungen schweifender Essay, streckenweise auch eine Collage, in der sich methodische Ansätze und Denkmodelle der verschiedensten Disziplinen (Psychologie, Soziologie, Philosophie, Semiotik) mit den stilistischen Rudimenten des klassischen Bildungsromans verbinden. Dabei kann man dem Autor nicht vorwerfen, daß er nicht beim Thema bliebe. Ganz im Gegenteil, auf den mitunter abenteuerlichsten gedanklichen Umwegen kommt er immer wieder darauf zurück. Wo er autobiographisch bleibt und eine Innensicht von Leiden und Lust einer „Opera Queen“ vermittelt, ist die Lektüre faszinierend und in gewisser Weise unterhaltsam. Auch in den drei Kapiteln, die sich mit dem schwulen Opernkult im weiteren Sinne befassen (Divengebaren, Callas, kurzer Führer zu schwulen Opern Augenblicken), gibt

es viele interessante Einsichten in die Wirkung von Oper und Gesang auf den nicht nur emotional, sondern auch erotisch empfänglichen Konsumenten (nicht nur den homosexuellen!). Wissenschaftlich fragwürdig wird Koestenbaum da, wo er zwanghafte Analogien konstruiert wie „Belcanto und Homosexualität sind parallele Erscheinungen“ oder „Die Oper war von Anfang an schwul“ und sich von solchen unhaltbaren Thesen ausgehend in die tollkühnsten Folgerungen verrennt. Da wird er nicht nur Opfer seiner Obsession, sondern auch seiner wissenschaftlichen Methode. Ekkehard Pluta

Wayne Koestenbaum: Königin der Nacht – Oper, Homosexualität und Begehren. (Aus dem Amerikanischen von Joachim Kalka)
Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 1996.
364 S., zahlr. Abb., DM 38,-



Das Angebot an deutschsprachigen Büchern, die umfassend über das Thema Violine informieren, ist derzeit nicht sehr groß. So stellt das Buch von Yehudi Menuhin eine willkommene Ergänzung und Bereicherung dar. Es ist ein Werk, das mehr als alle vorhandenen Publikationen den visuellen, ästhetischen Aspekt des Themas mit einbezieht. Menuhins Kulturgeschichte der Violine gefällt spontan durch die repräsentative, hochwertige Aufmachung: Großformat, gutes Papier, brillantes, z.T. doppelseitiges Bildmaterial. Es macht Spaß, in diesem Buch einfach nur zu blättern und die Abbildungen und Photos auf sich wirken zu lassen – Chagalls Bild „Der Geiger“ von 1912/13, den nepalesischen Dichter und Sän-

ger, der ein archaisches Streichinstrument bedient, die „Freske mit musizierenden Engeln“ von Gaudenzio Ferrari oder ausdrucksstarke Künstlerphotos, z.B. die imposante Erscheinung Eugène Ysayes, das Rosé Quartett mit George Enescu, das Joachim Quartett... Die Geschichte der Violine und des Violinspiels entsteht hier vor den Augen des Betrachters in schlaglichtartigen Beleuchtungen von den Anfängen bis zur Gegenwart, dargestellt in neun Kapiteln ohne die Trockenheit einer strengen Chronologie und akademischen Sprachgebrauch. Anspruch auf Vollständigkeit erhebt das Buch sicher nicht. Eine der vielen Paganini-Darstellungen, ein Bild von Heifetz oder Perlman sucht man vergebens. Hier setzte der Autor wohl bewußt andere Schwerpunkte. So findet man etwa seltener zu sehende Abbildungen etwa von Rodolphe Kreutzer, Ole Bull oder Leopold Auer. Die Abbildungen werden durch relativ umfangreiche Kommentare begleitet, die für sich genommen kleine Einheiten bilden und den eigentlichen Haupttext ergänzen.

Menuhin schrieb kein wissenschaftliches, aber doch ein sehr fundiertes, in einem gut lesbaren Erzählstil gehaltenes Buch (das Inhaltsverzeichnis steht am Schluß, ein Register vermißt man aber durchaus). Der Autor entwickelt die Kulturgeschichte der Violine vor dem Hintergrund seines individuellen Weltbildes. So könnte man auch von Menuhins Philosophie der Geige sprechen, die bemüht ist, alle Teilaspekte des Themas zusammenzuführen, aufeinander zu beziehen und einzubetten in einen humanistischen Kontext. Und es ist gerade der reiche individuelle Erfahrungsschatz mit dem Instrument und um das Instrument herum, den Menuhin in seiner jahrzehntelangen Musikerkarriere angesammelt hat und der diesem Buch eine unverwechselbare persönliche Note gibt. Hier wird der Leser viele Parallelen und quasi gleichlautende Bekenntnisse finden. Im Kapitel „Vom Menschen, der für die Violine komponiert“, schreibt Menuhin: „Mozarts Musik verwandelt auf wunderbare Weise das Leben durch die Kunst, sie ist ein Beispiel für die universelle Bedeutung der großen Schöpfungen der

Menschheit; bestimmt für das fürstliche Publikum in Salzburg, Wien und Paris, spricht sie doch zu den Menschen aller Kulturen und Gesellschaftsschichten; selbst die Stämme Amazoniens sind empfänglich für ihren Zauber.“ Norbert Hornig

Yehudi Menuhin (unter Mitarbeit von Catherine Meyer): Die Violine. Kulturgeschichte eines Instruments. Metzler/Bärenreiter, Stuttgart und Weimar/Kassel 1996, 408 S., 310 Abb., DM 98,-



Seit dem ersten Wiener Neujahrskonzert, das 1939 von Clemens Krauss dirigiert wurde, beginnt für viele Menschen das neue Jahr mit der TV-Übertragung dieses musikalischen Ereignisses. Die Wiener Philharmoniker und eine lange Reihe prominenter Dirigenten sind der Grund dafür, daß die Walzerklänge von Strauß bis Lanner jedes Jahr von neuem faszinieren. Kurt Dieman-Dichtl schrieb die Chronik der Neujahrskonzerte und warf einen Blick hinter die Kulissen, um die Geschichte des berühmten Hauses der „Gesellschaft der Musikfreunde“, kurz „Musikverein“ genannt, zu skizzieren. Den Wiener Philharmonikern, dem Saal, den Komponisten und den Dirigenten seit 1945 sind jeweils eigene Kapitel gewidmet, ein komplettes Werkverzeichnis der Konzerte von 1939-1996 und ein Namensregister runden den Band ab. M.L.v.Sch.

Kurt Dieman-Dichtl: Wiens goldener Klang. Amalthea Verlag Wien/ORF 1996 158 S., 97 Abb., DM 68,-



MEISTERKURSE 1997

in der Musikhochschule Lübeck

Bob Brookmeyer *
Big Band 12.7. - 22.7.

Lazar Berman *
Klavier 14.7. - 19.7.

Brigitte Fassbaender *
Gesang 15.7. - 20.7.

Gary Hoffman
Violoncello, Klaviertrio 20.7. - 30.7.

James Tocco
Klavier, Klaviertrio 20.7. - 30.7.

Miriam Fried
Violine, Klaviertrio 22.7. - 30.7.

Thomas Brandis
Violine 31.7. - 7.8.

Roland Hermann
Gesang 1.8. - 6.8.

Ani Kavafian
Violine, Streichtrio 5.8. - 14.8.

Barbara Westphal
Viola, Streichtrio 5.8. - 14.8.

Gustav Rivinius
Violoncello, Streichtrio 5.8. - 14.8.

Hopkinson Smith *
Laute 13.8. - 17.8.

Irwin Gage
Liederinterpretation 13.8. - 23.8.

Heinrich Schiff Workshop *
Violoncello 16.8. - 17.8.

Sabine Meyer
Klarinette 18.8. - 23.8.

Hans Werner Henze
Workshop und Symposium
„Komponieren mit Kindern“
im Nordkolleg Rendsburg
2.8. - 12.8.

Sparkassen
Landesbank

LBS
PROVINZIAL
Finanzgruppe
Schleswig-Holstein
NDR
Medienpartner '97

Bewerbungsfrist: mit * gekennzeichnete Kurse: 15. Mai 1997
übrige Kurse: 1. Juni 1997
Stiftung Schleswig-Holstein Musik Festival – Abteilung Meisterkurse
Jerusalemsberg 7 – D-23568 Lübeck Tel. (0451) 389 57 21 / -22/ -23 Fax (0451) 389 57 57

